Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 5 (1905)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. kath. Frauenzeitung

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Redaktion: Frau A. Winistörfer in Sarmenstorf (Aarg.)

Monatliche Gratis-Beilagen:
Modebilder mit Schnitt-Mustern und Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.

Verlag: Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Abonnementspreise:
Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.50, halbjährl. Fr. 2.25.
Für das Ausland: Jährlich Fr. 7.50, halbjährl. Fr. 3.75.

Insertionspreis:
20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 3. Solothurn, 21. Januar 1905. 5. Jahrgang.

Inhalt von Nr. 3: † Frau Crescentia Borter. (Schluß.) — Samenkörner. — St. Cäcilia. — Es Reisg'spähnli. (Gedicht.) — Wie, nur ein Mädchen? (Fortsetzung.) — Die isländische Flechte. — Notruf und Bitte. — Konservengläser. — Kienspan und Lampe. (Schluß.) — Küche. — Beschreibung der Schnitt-Tafel in Nr. 1. — Umschlag: Fürs Haus. — Oeffentlicher Sprechsaal. — Aerztlicher Sprechsaal. — Inserate.

Wie erwirbt man Wahre Schönheit?

Durch Anwendung der natürlichen Schönheitspflege nach meiner Methode. Radikale Beseitigung aller Teintfehler in wenigen Tagen! Preis meiner Mittel nebst Anleitung.

1. Zur Erzielung einer blendend reinen Haut, eines jugendfrischen Teints u. blühenden Aussehens, durch unmerkliche aber stete Erneuerung u. Verjüngung d. Oberhaut werden alle in derselben befindlichen Unreinheiten u. Unebenheiten, wie **Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Falten, Pockennarben, rauhe Haut, gelbe Flecken, Röte** etc. grundl. und dauernd beseitigt, auch in d. hartnäckigsten Fallen. Hierzu Gratis-Broschure «Die moderne Schönheitspflege» **Fr. 4.75**
2. Zur Beseitigung v. **Gesichtswarzen, Leberflecken,** sog. **„Schandsläuse", Warzen an den Händen** etc. Radikale Entfernung in **3—5 Tagen ohne Aetzen und Schneiden** und **ohne Narben** zu hinterlassen . . **Fr. 5 —**
3. Gegen **Gesichtshaare** (Damenbärte) etc., die absolut sicher sofort **mit der Wurzel** verschwinden . . **Fr. 2.20**

Keine Berufsstörung! Garantie für sichern Erfolg u. Unschädlichkeit in jedem Fall!

Unter der ungeheuren Zahl von Schönheitsmitteln ist *keines*, das auch nur *vorübergehend* die Erfolge *vortäuschen* kann, wie sie meine Mittel *tatsächlich dauernd* herbeiführen!

Diskreter Versand, versiegelt, **ohne** Angabe der Firma u. d. Inhalts, gegen Nachnahme
Prämiiert: Paris 1902 goldene Medaille, London 1902 goldene Medaille.
Zürich, Bahnhofstrasse 16. **Frau H. D. Schenke** Institut für Schönheitspflege. 239

Verlangen Sie gratis unsern neuen Katalog ca. 900 photogr. Abbildungen über

garantierte Uhren, Gold- und Silberwaren

E. Leicht-Mayer & Cie.
Luzern 16
bei der Hofkirche

H 4601 Lz 267[13]

Ebenso Schnell wie billig backt
nunmehr jede Hausfrau selbst die
besten Kuchen
wie Gugelhopf, Schokolade-, Sand- und Gewürzkuchen etc.
mit der fertigen Kuchenmasse
„Backe bequem"
von **Maggi & Cie., Zürich**

Schutzmarke

Zu haben in Paketen à 85 Cts. per Kuchen in allen bessern Geschäften der Nahrungs- und Genussmittelbranche.

In der **Buch- & Kunstdruckerei Union** sind folgende Verlagswerke zu beziehen:

Mädchenköpfe, hübsche und minderhübsche Fr. —.70.

Männerköpfe, hübsche und minderhübsche (Ruhm und Ehre) Fr. —.25.

Erinnerungen aus meinem Leben, mit einem Anhange von Predigten, von Schlumpf Fr. —.50.

Unsere liebe Frau im Stein, von P. Laurentius Eichle, broschiert und gebunden à Fr. 1.50, 2.50 und 3.—.

Kneippbücher Fr. 3.50 und 4.—.

Gebetbücher, v. einf. bis feinsten, auch Grobdruck.

St. Anna, die Zuflucht aller die sie anrufen. Ein sehr empfehlenswertes Gebetbuch für das Volk, in Rotschnitt Fr. 1.40; Goldschnitt Fr. 2.30; Leder Fr. 3.20.

Album: „Aus dem alten Solothurn" Fr. 6.—

Bohrer Joseph, bischöflicher Kanzler u. Domherr, v. Msgr. L. R. Schmidlin, Fr. 1.50.

Bernhardin Sanson, der Ablaßprediger der Schweiz von Msgr. L. R. Schmidlin. Fr. 1.50.

Erinnerungen an Mariastein, vom Eremiten vom Tschöpperli, Fr. —.50.

Fürs Haus.

Einfaches Mittel gegen kalte Füße. Man stelle sich aufrecht und erhebe sich sehr langsam auf die Zehenspitzen, so daß alle Sehnen des Fußes straff angespannt werden. Das erreicht man nicht durch Hüpfen und Springen, sondern nur durch einfaches, sehr langsames Erheben auf den Fußspitzen und durch möglichst langes Verharren in dieser Stellung. Man wiederhole dies öfters und durch die Anstrengung, welche die Fußzehen haben, um den ganzen Körper aufrecht zu erhalten, wird eine genügende, lebhafte Blutzirkulation verursacht.

Weiße Glacéhandschuhe zu reinigen. Zum Reinigen von Glacéhandschuhen wendet man gewöhnlich Benzin an; der Geruch desselben ist indessen vielen Personen zuwider, auch greift Benzin mit der Zeit das Leder zu sehr an. Ein einfaches und zweckmäßiges Verfahren ist folgendes: Man macht eine starke Lösung von Seife in heißer Milch, in die man auf einen halben Liter ein geschlagenes Eidotter einrührt. Die Handschuhe werden über die Hand gezogen und mit der Seifenlösung, der man etwas Salmiakgeist zusetzen kann, mittelst eines feinen wollenen Läppchens sanft abgerieben. Dann hängt man die Handschuhe im Schatten zum Trocknen auf. Die Handschuhe behalten ihr gutes Aussehen und das Leder bleibt weich.

Oeffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 4. Könnte mir eine Abonnentin Auskunft geben, wo man Deklamationen fände, passend für ein Kaffeekränzchen der guten Gesellschaft? Besten Dank zum voraus für gütige Antwort.

Fr. E.

Frage 5. Könnte mir eine Abonnentin sagen, wie man aus Spirituosen entstandene weiße Flecken ohne Schaden von Möbeln entfernt? L. R.

Frage 6. Wo kann man einen kleinen Salontischteppich (Milieu) auf Seide oder Plüsch hübsch sticken lassen? A. in O.

Frage 7. Vor etwa 1½ Jahren las ich in der „Frauenzeitung" eine Abhandlung über einen gewissen Stoff, „Rupfen" genannt, zum Bekleiden der Zimmerwände bestens geeignet und billig zu haben. Ich wäre sehr dankbar, wenn mir jemand Näheres mitteilen könnte, wo dieser Stoff zu haben ist und zu welchem Preise.

Eine Abonnentin.

Frage 8. Kann mir eine werte Mitabonnentin sagen, ob man frische Butter in täglich erneutem Wasser aufbewahren darf, ohne daß sie an Kraft verliert? F.

Frage 9. Wüßte vielleicht eine gute Person Verdienst für einen Jüngling, der nicht gut sieht und nicht gut gehen kann? Eine Arbeit ins Haus für ein Geschäft würde vorgezogen. Für gütige Mitteilungen besten Dank zum voraus. Eine treue Abonnentin.

Antworten:

Auf Frage 61. Nach gemachter Erfahrung halten Eier in Wasserglas sich besser, als in Kalk. Ein anderes, recht gutes Konservierungsmittel ist folgendes: In eine reine, gut trockene Holzkiste bringt man eine Lage Kochsalz. Die ganz frischen Eier, am besten direkt aus dem Nest, steckt man, mit der Spitze nach unten, etwa fingerbreit auseinander entfernt, hinein. Die Eierlage wird mit Kochsalz zugedeckt, daß der Luftzutritt abgesperrt und jedes Ei ganz von Salz umgeben ist. In dieser Weise fährt man fort bis die Kiste angefüllt ist. F.

Auf Frage 1. Bettvorlagen aus Tuchresten können auf folgende Weise verfertigt werden:

Die zu verwertenden Resten werden in ziegelförmige Stücke geschnitten, ungefähr 9 cm lang und 5 cm breit. Die abgerundete Seite wird in einer passenden Wolle mit nicht zu gedrängt stehendem Knopfloch- oder Festonstich garniert und zugleich befestigt. Dazu kann man die kleinsten Wollresten verwenden. Hat man eine genügende Anzahl solcher Stücke bereit, so werden diese auf starken Untergrund (Kaffeesack oder sonst etwas festes) in beliebiger, selbstwählter, durch verschiedene Farben gebildete Zeichnung aufgenäht. Es läßt sich dies nicht so leicht beschreiben, die eigene Phantasie wird schon etwas zu erkünsteln im Stande sein.

Die Stücke werden wie Ziegel übereinander geschoben und werden nur soweit garniert, als sie unbedeckt bleiben und nur so weit auf den Untergrund angenäht, als sie bedeckt werden. Sollten in den zur Verfügung stehenden Resten zur Bildung einer Zeichnung noch einige Farben fehlen, so kauft man sich diese; es braucht ja nicht Tuch zu sein, Flanellen tuts auch. Zur guten Letzt wird der Teppich noch mit einem Futter versehen. Was aber die Bemerkung „nicht zeitraubend" anbetrifft, so muß der Fragestellerin das Sprüchlein in Erinnerung gebracht werden: „Gut Ding braucht gut Weil'!"

E. R. in St. G.

Auf Frage 1. Es werden aus Tuch schmale Streifen geschnitten von 1 cm Breite und 10—20 cm Länge. Dann strickt man dieselben ein mit dem gröbsten, ungebleichten Baumwollgarn (immer glatt strickend), indem man je nach 2 Maschen eines dieser zugeschnittenen Streifchen auf das Strickgarn legt, so daß beide Enden des erstern auf die rechte Seite der Arbeit zu liegen kommen. Dann folgt eine leere Tour, in der 3. wird wieder eingestrickt und so fort. Hat der Teppich die bestimmte Größe erreicht, so wird er mit Drilch oder fester Leinwand gefüttert. Durch Benützung verschiedener Farben läßt sich ein Bild erzielen. Diese Teppiche halten sehr warm, sind aber Staubfänger. B. M.

Auf Frage 2. Die Fragestellerin möge einmal im Kloster zum „guten Hirten" in Altstätten (Kt. St. Gallen) anfragen. Eine Frau, die man dorthin versorgt hatte, schrieb mir kürzlich, daß sie dort so gut aufgehoben und sehr zufrieden und glücklich sei.

M. B.

Auf Frage 2. Die Anstalt zum „guten Hirten" in Altstätten, Kt. St. Gallen, dürfte sich da besonders empfehlen.

Unter beständiger Aufsicht der Schwestern wird im eigenen Hause gearbeitet, hauptsächlich in der Stickereibranche (also sitzende Beschäftigung), die Mädchen sind gut gehalten.

In den Mädchenheimen wird gewöhnlich nur Kost und Logis gegeben, während die Mädchen auswärts arbeiten. J. K.

Aerztlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 1. Herr Dr. Stäger zählt in seinem letzten Artikel „Wer ist abgehärtet?" alle Thee- und Kaffeetanten zu den Verweichlichten, d. h. anstatt daß sie viel Wasser ausschwitzen, nehmen sie zu viel in sich auf.

Besonders zur Winterszeit trinke ich als blutarme, fröstelige Person gerne abends eine Tasse wärmenden Thee von Kamille oder Wachholderbeeren mit Lindenblüten mit etwas Cognac als Zusatz.

Gerne möchte ich nun wissen, ob Herr Dr. Stäger mich deshalb auch zu den Thee-Tanten zählt und solches Thee trinken für unratsam hält. Eine treue Abonnentin.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).

GALACTINA Das vortreffliche Kindermehl
15 ist Fleisch, Blut und Knochen bildend.
Man achte genau auf den Namen

Ein sicher wirkendes, blutreinigendes Abführmittel, das keinerlei Beschwerden verursacht, sind die aus den besten, vegetabilischen Stoffen hergestellten „St. Urs-Pillen". Erhältlich in Apotheken à Fr. 1 die Schachtel oder direkt von der St. Urs-Apotheke, Solothurn", franko gegen Nachnahme. 13

Die Abonnenten im Auslande ersuchen wir höflich, den Abonnementsbetrag für das erste Halbjahr 1905 mit Fr. 3. 75 einsenden zu wollen, so weit es noch nicht geschehen ist.

Schweizer katholische Frauenzeitung

Von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: **Modebilder mit Schnittmuster** und **Abbildungen** und **Beschreibungen von Handarbeiten.**

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 3. **Solothurn**, 21. Januar 1905 5. **Jahrgang.**

† Frau Crescentia Borter.

Mutter dreier Priester und dreifache Jubilarin.

(Schluß).

Eines nur mochte der edeln Greisin bei dem kurz bemessenen Genusse ihrer Altersruhe fehlen — die persönliche Ausübung ihrer geistigen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Nicht, daß es in ihrer Familie irgendwie an der Fürsorge für die Armen gemangelt hätte — — o nein, im Gegenteile. Frau Borters Himmelskunden wurden auch während ihrer kurzen Krankheit reichlich bedacht. Aber sie selbst hatte eine ganz eigenartige, eine für sie selbst wie für die Empfangenden besonders beglückende Art des Wohltuns, die sie im Herzen unendlich freute. Das Fehlen dieses geistigen Genusses mag ihr gewiß eine Entbehrung gewesen sein, wenn sie auch nichts äußerte in ihrer großen Bescheidenheit.

Wir aber würden einen Hauptzug ihres Lebensbildes vermissen, wenn diese Seite ihres edlen Wesens unberührt bliebe. Nur ganz kurz und vorsichtig soll diese Seite enthüllt werden, damit der zarte Blütenstaub der Blume Charitas nicht etwa Schaden leide. Wir erwählen daher einen Vergleich zur Enthüllung dieser Sache.

Ein berühmter Prediger der Neuzeit sagt: „Was unsere Tage vor vielen frühern Jahrhunderten auszeichnet, ist der wunderbar entwickelte und sehr zart angelegte Sinn der Frauenwelt für das Wohltun. Jede sittenreine und einigermaßen gläubige Frau ist wohltätig in ihrer Art. Eine jede aus ihnen wird auch von Gott ihren Lohn ernten, wenn ihre Gaben in reiner Absicht gespendet werden. Wenige jedoch unter so vielen Gutherzigen erfassen die volle Hingabe der christlichen Charitas mitsamt dem Herzen. Und doch besteht darin die eigentliche Gottesverehrung im Dienste der Barmherzigkeit. Wer Christo in den Armen fromm beschenken will, muß die liebevolle Gesinnung und das Verständnis des Herzens zur Gabe legen, denn der Herr sagt: „Barmherzigkeit will Ich und nicht bloß Brandopfer!“ Ein gewöhnliches Brandopfer, d. h. eine Hingabe des Eigentumes ist jedes gutwillig gereichte Almosen; aber das Hingeben der Liebe — das freundlich wohlwollende, innig erquickende Spenden mit voller, hingebender und ausstrahlender Seelenfreude — das ist himmelentstammende Barmherzigkeit. — —

Dieses herrliche Wort wird reich illustriert aus den Zügen der Barmherzigkeit im Leben der guten Frau Crescenz. Sie war, wie das bei ihrem Wohlwollen als selbstverständlich erscheint, eine überaus gütige Spenderin für alle Bittenden, die niemanden unbeschenkt entließ. Mehr aber als das bedeutet für sie jener Vorsatz, den sie schon als junge Frau gefaßt: „Den Armen mit Rat und Tat und besonders mit tröstendem Mitleid beizustehen, so, daß keiner unzufrieden oder ungetröstet von ihr gehe.“ Das war ein schöner Entschluß, dessen wirklich treue Haltung eine besondere Ehrenkrone für Frau Borter bildet. Denn nicht immer ist es möglich, jeder an uns gestellten Bitte zu entsprechen. Wenn Frau Crescenz aber die Wünsche der Bedürftigen nicht erfüllen konnte, so gab sie würdigen Armen doch so viel als möglich und als Ersatz des Fehlenden fügte sie freundliche Trostesworte, Rat und Weisung bei. Ihr hochw. Herr Sohn schreibt: „Welch hohes Vertrauen die Armen in sie setzten zeigt der Umstand, daß sie mit der Zeit vielfach als deren Ratgeberin in schwierigen Fällen galt. Arme haben gewöhnlich wenig Freunde; wie wohltuend war also für sie der treue Ratschlag einer erfahrenen und für sie treu besorgten Frau. Deshalb wagten manche auch allerlei Bitten an Frau Borter zu stellen, die man nicht überall vortragen dürfte. So wurde sie wiederholt von Bedürftigen gebeten, deren Wäsche zu besorgen, was sie in eigener Person übernahm — um Christi willen. Manchmal lud sie auch ein armes, altes, braves Ehepaar zu sich ins Haus und sagte etwa so zu ihnen: „Meine Lieben! Wenn Ihr sonst auch nicht gut habt auf dieser Welt, so seid Ihr dem göttlichen Heilande doppelt und dreifach lieb, denn Er segnet ja die Nachfolger Seiner geheiligten Armut mit besonderen

Gnaden. Er hat mir's eingegeben, Euch wieder einmal eine Freude zu bereiten, daß Ihr Euch gestärkt fühlt." — Dann reichte sie selbst ihnen fröhlich ein gutes, kräftiges Mahl und gab noch Vorrat für später mit, daß die Leute sich vor Freude nicht zu fassen wußten. Den Dank für solche liebenswürdige Bewirtung wußte diese edle Seele geschickt auf die armen Seelen abzulenken, denen sie mit ihren leiblichen Werken der Barmherzigkeit unendlich viele Fürbitten gewann. Mochte Frau Borter Große oder Kleine erfreuen, Jung und Alt beschenken — immer hieß es bei ihr: „Betet etwas für die lieben armen Seelen zum Danke — das ist mir die liebste Gegenleistung." Welchen Segen sie dadurch gestiftet, wird sie nun am Schlusse ihres, an Opfern so reichen Lebens gesehen haben.

Wie werden die armen Seelen, denen sie durch Gebet und Zuwendung hl. Kommunionen, wie durch Opfer und Almosen so viele Hilfe gebracht haben, dankbar ihrer gedacht haben, besonders im letzten, entscheidungsvollen Kampfe!! — —

Aber auch im Leben hat die Andacht zur leidenden Kirche ihr vielen Trost gebracht, so wie auch sie derselben in jeder Weise Hilfe schaffte. Für verstorbene Bekannte und besonders für hingeschiedene Anverwandte tat Frau Borter unendlich viel Gutes. Sie wußte aber auch in vielen eigenen Anliegen von ihren Freunden im Fegfeuer und im Himmel Hilfe zu erbeten. Kam etwas Schwieriges vor in der Landwirtschaft, im Geschäft oder im Hause, dann wurden auch die lieben Heiligen und die armen Seelen auch zur Fürbitte gerufen. Ja, die Andacht für die leidenden Seelen und die Vorsorge für ihr eigenes Heil wirkten sogar entscheidend auf sie ein in verschiedenen hohen Lebensfragen. Davon nur ein sehr einleuchtendes Beispiel.

Es kam Frau Borter zuerst sehr schwer vor, daß sie ihrem geliebten geistlichen Herrn Sohn Joseph, nachdem er jahrelang Priester gewesen, die erwünschte Erlaubnis zum Eintritt in den Kapuzinerorden erteilen sollte. — Als Weltpriester und bischöflicher Kanzler war er ihr so nahe; wie oft hatte sie ihn jetzt sehen und sprechen und sich seiner freuen können, während er ihr im heiligen Ordensstande fast ganz entschwinden würde! — Frau Crescenz kannte das aus Erfahrung. Schon hatte sie ja einen lieben Sohn dem heiligen Berufe des Mönches geschenkt und — nun noch den zweiten! — — Das zustimmende Wort kam nicht so bald über ihre Lippen, als der Sohn gehofft. Jedoch er kannte seine Mutter besser. Mit ihren eigenen Waffen konnte er ihren zärtlichen Widerstand oder vielmehr ihre Unentschlossenheit besiegen. — — Hatte sie ihn nicht von Jugend auf gelehrt, man solle den lieben armen Seelen jede mögliche Erleichterung verschaffen und für sie recht wirksame Opfer bringen? Nun stellte Herr Joseph ihr vor, wie viele Gnaden sie und ihre lieben Abgestorbenen dadurch erhalten werden, wenn sein Eintritt in den heiligen Orden der ganzen Familie einen gewissen Anteil an den Gebeten und Verdiensten des Ordens erschließe. Und als er ihr vorrechnete, wie die Eltern eines jeden Kapuziner-Paters nach ihrem Ableben von jedem priesterlichen Mitgliede der großen, weitverzweigten Ordensprovinz eine hl. Messe, von den Laienbrüdern aber so sehr viele Gebete erhalten, da war das zagende Mutterherz besiegt. Herr Joseph durfte Kapuziner werden. — — Die armen Seelen hatten ihrer Wohltäterin somit eine große Gnade und sich selbst wiederum viele Hilfe erhalten.

So kam es noch öfters vor im Leben von Frau Borter. Wo immer schwierige Fragen und Verhältnisse auftauchten, da wurde Gott um Hilfe gebeten durch Fürbitte der leidenden und triumphierenden Kirche.

Und solches Vertrauen wurde immer belohnt, sei es durch große, oft augenscheinliche Hilfe, oder durch unschätzbar hohe Gnaden einer heiligen Ergebung bei Heimsuchungen. Davon schreibt ihr Sohn: „Sie war eine starkmütige Frau in den Lebenskämpfen, ganz nach dem Worte der hl. Schrift. Beim Tode ihrer zwei geliebten Söhne war sie tief erschüttert, aber sie suchte ihren Trost nicht in Klagen, sondern im Aufblicke zum Kalvarienberge und zum Himmel, für welchen sie die Verewigten erzogen. Das war ein erhebender Gedanke für sie und für uns alle. Dann schenkte sie frommen Sinnes drei Söhne dem Herrn. Doch auch in jungen Jahren schon war die Mutter eine unerschrockene Frau, welche fest auf des Himmels Schutz baute. Als im bewegten Kriegsjahre 1847 der geliebte Gatte die jugendliche Frau und Mutter nebst einigen herzigen Kindern verlassen mußte, um über den St. Gotthard ins Tessin zu ziehen, da war der Abschied hart für die vereinsamte Gattin, deren damaliges Jüngstes kaum ein paar Tage zählte. Aber sie machte dem Manne das Scheiden, welches vielleicht auf Nimmerwiedersehen galt — nicht durch nutzloses Jammern schwer. Sie betete mit den Kindern für den geliebten Vater und er kehrte gesund heim."

„Manchmal gab's auch Mißgeschick in der Landwirtschaft oder im hübschen Viehstand, oft auch allerlei Schaden in Garten und Haus, aber das brachte Frau Borter nicht außer Fassung. Zwar sorgte sie als gute Hausfrau sehr eifrig für Vermeidung des Schadens, aber wenn er ohne ihre Schuld oder gegen ihre besten Bemühungen dennoch eintraf, so blieb sie starkmütig. „O, es handelt sich schließlich nur um Irdisches," pflegte sie sich tröstend zu sagen, „wenn's nur kein Unglück mit den Seelen gibt, so läßt sich alles ertragen." Dies Wort blieb ihr wahrer Trost bis zum Ende und damals zeigte es sich, wie ernst Frau Borter es mit der Ergebung in Gottes Willen genommen.

Starkmütig und ruhig wie sie gelebt, sah diese wahre Christin auch das Ende ihrer langen und doch so glücklichen Laufbahn herannahen. Sie selbst verlangte nach den heiligen Sterbesakramenten und berief ihre Lieben zu sich zum letzten Abschiede. Sie freute sich jetzt, daß ihr ein priesterlicher Sohn an der Schwelle der Ewigkeit entgegen kommen werde und daß sie, mit dem hochw. Herrn Enkel (jetzt Pfarrhelfer in Arth) nun doch drei Priester in der Familie habe, welche für sie beten. Ebenso hoch pries sie ihr Glück, daß sie voraussichtlich auch noch Großmutter von drei Priestern werden dürfte. Wie gern hätte man ihr das Erleben dieser Freude noch gegönnt!! — — Doch Frau Crescenz sollte ihr edles Opferleben auch im gleichen Sinne beschließen. Sie durfte die Vollblüte ihrer Familie nicht mehr schauen und auch ihrem so sehr geliebten Sohne, Generalsekretär P. Theodor (einstens Herr Joseph) nicht mehr die Hand drücken. Wenige Stunden nach ihrem Hinscheid erreichte derselbe erst die Heimat.

So ließ Gott auch im Tode ein Herzensopfer derjenigen zu, welche Ihm so aufrichtig ihr Herz geschenkt hatte. Ihre Leichenfeier war eine großartige und besonders durch die Teilnahme vieler Priester ausgezeichnet.

Wir schließen mit einem Auszug aus dem schönen Nachruf, welchen der „Walliser Bote" dieser edeln Tochter seines Landes gewidmet. Dort heißt es: „Am Samstag hat der Tod in Ried-Brig die treue Mutter aus einer echt patriarchalischen Familie herausgerissen. Es war „die alte Borterin", eine Frau im Sinn und Geiste der hl. Schrift und besonders eine ganz ausgezeichnete Familienmutter. Zeugnis von ihrem christlichen Erziehungstalente geben ihre zahlreichen und sehr ehrenwerten Kinder und Kindeskinder. Frau Crescentia Borter herrschte in ihrer Familie durch Liebe und Hingabe — ohne aber, wenn nötig, den Ernst und die Strafe zu verschmähen. . . Drei Söhne sah sie an den Altar Gottes hintreten. Der erste war der leider allzu früh dahingeschiedene hochw. Pfarrherr von Naters, hochw. Herr Viktor Borter sel. Der zweite ist der hochw. Pater Theodor, Sekretär des Kapuzinergenerals in Rom, dem der „Walliser Bote" so viele ausgezeichnete Korrespondenzen verdankt. Als dritter lebt ebenfalls noch der hochw. Herr Moriz Borter, Prior des Hospizes auf dem Simplon. Einer ihrer Enkel ist auch der hochw. Herr Pfarrhelfer Bieler; ein anderer Enkel ist Student der Theologie an der Universität Innsbruck und der dritte studiert am Kollegium in Brig."

„Als wir diesen Sommer (1904) die Ehre hatten, der Familie einen Besuch abzustatten, stand Frau Borter trotz ihrer 82 Jahre noch rüstig da mit ihrem prächtig kleidenden Walliserhute (siehe Bild). Sie war eine von den seltenen Greisinnen, welche noch stark genug sind, diesen interessanten, aber sehr

schweren Kopfputz täglich zu tragen. Niemand hätte damals daran gedacht, daß der Tod ihr so bald nahen würde. Vierundsechzig Jahre lebte diese würdige Frau mit ihrem gleichgesinnten, hochgeachteten Manne in allerglücklichster Ehe. Möge sie viele Nachfolgerinnen finden, aber auch viele Nachahmerinnen unter den Müttern."

Mit diesem schönen Wunsche, welchen wir auch auf alle Frauen und Mütter unter den werten Leserinnen ausdehnen möchten, schließen wir das kurze Lebensbild, vor dessen herrlichen Zügen wir mit der hl. Schrift bewundernd ausrufen: „Wer wird ein starkes Weib finden? Hoch über Perlen steht ihr Wert. Es werden sie loben an den Toren ihre Werke." A. v. L.

Samenkörner.

In der Kleidung richte dich immer, so viel du kannst, nach dem, was einfach und sittsam ist. Hierin besteht die größte Zierde der Schönheit und zugleich der sicherste Ersatz für das Unförmliche.

Die Sorgfalt in den Geschäften ist vollkommener, je mehr sie der Sorge gleicht, die Gott für uns trägt. Gott aber wirkt mit der größten Tätigkeit, denkt an alles, versieht alle mit dem Notwendigen ohne Aufregung und ohne von seiner Ruhe und Glückseligkeit etwas zu verlieren.

Wenn man dich für irgend einen Fehler verantwortlich macht, wovon du die Schuld nicht trägst, so rechtfertige dich mit aller Ruhe; genügt das nicht, so gehe darin nicht weiter und nimm deine Zuflucht zur Demut und zum Schweigen.

Hl. Franz von Sales.

St. Cäcilia.

Von P. Richard Stettler, O. Cap., Prof.

Der hl. Vater hatte für das Jahr 1904 einen Jubelablaß bewilligt. Schon im letzten Frühling hat mancher im stillen mit sich Rat gehalten, ob's nicht möglich wäre, in die hl. Stadt zu gehen und am heiligen Jubelfeste persönlich teilzunehmen. Unter diesen war auch ich. Schon lange wäre ich gerne einmal nach Rom gegangen, aber ich hatte es noch nie dazu gebracht. Gar manchen bringt man eben schwer aus dem Haus heraus und weg von seiner liebgewordenen und angewöhnten Lebensart. Und mag's noch so schön sein in jenem Land, wo die Zitronen blühen und die schönen gelben Pomeranzen wachsen, so ist doch manches anders als daheim, ein anderes Klima, andere Leute, anderer Brauch und andere Ordnung, andere Berge, oder weit und breit gar keine, was für uns Urschweizer etwas heißen will.

Ich habe in Italien keine wissenschaftliche Reise gemacht und will in der „Katholischen Frauenzeitung" weder Geschichte noch Geographie dozieren; wer Freude daran hat, soll sich ein Reisehandbuch kaufen, das davon handelt — „Gsell Fels oder Griebens" anschaffen, die ihm darüber Auskunft geben. — Ich habe nur meine zwei Augen mitgenommen und sie offen behalten und wenn ich etwas Bemerkenswertes gesehen, so hab ich's aufnotiert und meine Randglossen dazu gemacht. Ich habe ohne Zweifel manches nicht gesehen, was andere sahen; aber vielleicht auch manches beobachtet, was andern entgangen ist. Der „Römer" wird also nicht erzählen, was in Italien zu sehen wäre, sondern was er gesehen hat und dann nach seiner Manier die Gedanken dazu machen, bald geschliffen, bald ungeschliffen, wie's ihm eben drum ist. Darum zum voraus „nichts für ungut", es hat eben jeder seine Art oder Unart.

Diesmal führe ich die geehrten Leserinnen der „Katholischen Frauenzeitung" in die Kirche der hl. Cäcilia in Trastevere zu Rom.

Die hl. Cäcilia, Jungfrau und Martyrin, lebte zu Rom unter Mark Aurel und gehörte dem alten, edeln Geschlechte der Cäcilier und der Familie der Meteller an. Ihre Vorzüge an Leib und Seele müssen glänzend gewesen sein. Sie war Christin, wurde aber durch ihre Eltern dem heidnischen Jüngling Valerius, aus dem alten Geschlechte der Valerier, verlobt. Im stillen hatte sie jedoch Gott die Jungfräulichkeit gelobt, und so erklärte sie am Abend der Hochzeit ihrem Bräutigam, daß er sie nicht berühren dürfe, weil sie einen starken Engel zu ihrem Schutze bei sich habe. Valerius begehrte den Engel zu sehen. Cäcilia versprach es ihm, wenn er sich taufen lasse und wies ihn zu diesem Zwecke an den verborgen lebenden Bischof Urbanus. Er eilte sofort zu demselben hin, kam als Getaufter zurück und erblickte nun bei Cäcilia den Engel mit zwei Kränzen von Rosen und Lilien in der Hand. Die Taufgnade verschaffte er auch seinem edlen Bruder Tiburtius. Bald darauf brach die Christenverfolgung unter Mark Aurel aus. Die beiden Brüder waren unermüdlich, die Gläubigen zu unterstützen und die Martyrer zu begraben Daher wurden sie vom Stadt Präfekten Almachius vor Gericht gezogen, verurteilt und enthauptet. Um dann auch an der hl. Cäcilia, ohne Aufsehen zu erregen, in aller Stille die Todesstrafe zu vollziehen, nahm der Richter zu einem Verfahren Zuflucht, das unter ähnlichen Verhältnissen im heidnischen Rom gebräuchlich war. Er ließ die Jungfrau in dem Schwitzbad (Caldarium) ihres Hauses einschließen. Rings um die Wände des Gemaches liefen bleierne Röhren; — Bruchstücke sind heute noch in dem Badezimmer neben der Kirche der hl. Cäcilia in Rom zu sehen. Diese wurden durch eine gesteigerte Dampfströmung so erhitzt, daß die Heilige mit der glühenden Luft den Tod einatmen mußte. Einen Tag und eine Nacht blieb Cäcilia in dem Glühofen, ohne daß „des Feuers Hauch sie berührte" oder einen Schweißtropfen auspreßte. Ein himmlischer Tau erquickte sie, wie die drei Jünglinge am Feuerofen. Das Wunder brachte den Richter aus der Fassung, und gegen seinen Willen mußte er das Blut der edlen Römerin vergießen, wenn sie sterben sollte. Er schickte den Henkersknecht, damit er der Jungfrau den Kopf abschlage. Wohl mochte bei diesem Anblick des Schergen Arm erzittern; er führte drei Hiebe — einen vierten verbot das Gesetz; — die Heilige lag in ihrem Blute, aber das Leben war nicht entschwunden. So fanden sie die Christin, als sie das Gemach betraten. Mit Tüchern trockneten sie das Blut auf, das aus den Wunden der Martyrin geflossen. Drei Tage noch schwebte Cäcilia zwischen Leben und Tod. Diese Frist hatte sie sich von Gott erbeten, um ihren Palast testamentarisch dem römischen Bischof Urbanus zu übergeben, damit er zur Kirche umgewandelt werde. Unter dem Segen ihres Oberhirten schlief sie hinüber in das bessere Leben. Ausgestreckt lag sie da, das Antlitz seitwärts zur Erde gekehrt, die Arme todesmüde ausgestreckt nebeneinander, im langen golddurchwirkten Gewande, das das Blut mit Purpur gefärbt. So wurde sie in einen Sarg von Cypressenholz gelegt; zu ihren Füßen lagen die Tücher und Schleier, womit die Christen ihr heiliges Blut gesammelt hatten. An der appischen Straße wurde der Sarg zu ebener Erde in einer Grabkammer beigesetzt. —

Ich verweise hier noch speziell auf die „Roma" des hochw. Herrn Dr. P. Albert Kuhn, dem ich diese Legende entnommen. Ich habe das Werk vor meiner Romreise durchstudiert und schlage seither mit größtem Interesse darin nach. Es ist die beste, gründlichste und gediegenste Arbeit, die ich einem Rompilger anempfehlen kann. —

In dieser Katakombe ruhte Cäcilia bis zum Jahre 821. Damals führte Papst Paschalis V. die Reliquien von 2300 Martyrern in die hl. Stadt, um sie vor Entehrung zu schützen. Das Grab der hl. Cäcilia konnte er nicht finden und schon glaubte er dem Gerüchte, daß die Lombarden den heiligen Leib entwendet hätten. Eine wunderbare Erscheinung, worüber er in einer eigenen Urkunde ausführlich Bericht erstattet, führte ihn endlich zum Ziele. Noch ganz in der oben angegebenen Lage, mit den drei Hiebwunden am Halse, ruhte die Heilige in dem

Cypressensarge. Dieser ward mit einem neuen Marmorsarge umschlossen, in die prachtvoll hergestellte Cäcilienkirche übertragen und hier unter dem Altare geborgen. Daneben wurden in einem besonderen Sarkophage die gleichfalls aufgefundenen Ueberreste von Valerius, Tiburtius und Maximus beigesetzt. Nach fast 800 Jahren wurden alle diese kostbaren Perlen wieder aufgefunden.

Am Ausgange des sechszehnten Jahrhunderts ließ Sfondrati, welcher den Kardinalstitel von der Kirche St. Cäcilia führte, in derselben bauliche Veränderungen vornehmen. Am 20. Oktober 1499 wurde in Gegenwart mehrerer Zeugen das Grabgewölbe unter dem Altar geöffnet. In einem freien Raume fand man zwei Särge von weißem Marmor. Sofort wird der eine geöffnet; ein Sarg von Cypressenholz liegt darin. Man denke sich die heilige Rührung und die ungeduldige Neugierde der Anwesenden. Der Kardinal hebt den leichten, dürren Sargdeckel ab: da liegt die heilige Cäcilia in der unaussprechlichen Majestät ihres Martyriums, wie sie Paschalis vor 800 Jahren geschaut. Ganz Rom sah die Heilige in ihrer unvergleichlichen Schönheit. Unter den Augenzeugen befanden sich auch der berühmte Geschichtsschreiber Baronius und der Katakombenforscher Bosio. Beide gaben ausführlichen Bericht über die Entdeckung. Nach einigen Wochen wurde der Sarg wieder geschlossen, wie man ihn gefunden. Ueber dem Grabgewölbe baute der Kardinal Sfondrati einen kostbaren Altar. Unter demselben ließ er ein Bild aus weißem Marmor, eine Statue vom Bildhauer Maderna anbringen, mit der Inschrift: „Siehe hier das Bild der heiligen Jungfrau Cäcilia! Wie ich sie unversehrt im Grabe liegen sah, ganz in derselben Körperlage stellte ich sie im Marmor dar."

Kardinal Rampolla hat die Kirche für 340,000 Fr. kunstverständig renoviert und am 21. November 1901 wieder eingeweiht. Der Vorhof ist das Atrium des alten römischen Patrizierhauses. Das Innere ist dreischiffig mit breitem Mittelschiff. Die ganze Kirche ist in hellen Tönen mit reicher Vergoldung ausgemalt.

Die hl. Cäcilia ist die Lieblingsheilige der vornehmen Römerin und Patronin der hl. Musik.

Es Reisg'spähnli.

Am Lindeberg obe, wo d'Buechnüßli sind,
Wo d'Eicherli gumpid, so zierli und g'schwind,
Det schlüft usem Bode, ganz klar und ganz früsch
Es Bächli, wi Silber, us G'strüpp und us G'hürsch;
Es rislet dur Chisel und rot Mergelstei,
Dur Matte=n und Wise, gar fröhli, elei,
Bergab über Hügel, im Waldtobel zue,
Es schwätzt mit de Blueme und grüeßt zue=ne=n ue
Es spilt mit de Halme, es zupft a de=n Aeschst,
Es zerrt a de Sweige, was gischt und was'd heschst!

Jez chunds zume G'spähnöli, es springtem i d'Aerm:
„Gott grüeßti, mys Bächli, wo chunscht du scho här?"

„Vo Bergli det obe, wo d'Tannwälder stönd,
Vo Hase=n und Rehli, wo Grüenspächte schlönd,
Wo d'Vögeli singid, de ganz g'schlage Tag,
Wo d'Eidöchsli schlichid a d'Sunn vor de Hag:
Det bin=i deheime! vo det bin=i cho!
Und iez wämmer z'säme is Tal abe go,
Sum Land us, i d'Fröndi, rächt wyt, nur rächt wyt,
Det abe, wo d'Erde=n im Meerwasser lyd!"

*) Dieses Gedicht ist eine Probe aus dem in Bälde erscheinenden neuen Freiämter=Dialektwerkchen „Schnitz und Hördöpfel" von Walter Müller, Verfasser der „Buechnüßli vom Lindeberg".

Wie, nur ein Mädchen?

(Eine schlichte Erzählung aus dem Leben von A. v. Liebenau.)

(Fortsetzung.)

Inzwischen war der schöne Sommer zur Neige gegangen. In den Gärten und auf dem Felde leuchteten jene prachtvollen, bunten Farben, welche, an Gold und Purpur gemahnend, ebenso rasch vergänglich sind, als schimmernde Menschengröße und gleißendes Menschenglück. Langsam stiegen auch die ersten Nebelwölklein auf, welchen bald genug die feuchten Tage und zuletzt das Nebelmeer folgten. Nun galt es, auch den Folgen jener unliebsamen Vorboten des Winters vorzubeugen für alle, deren erschütterte Gesundheit die Schwankungen der Temperatur nicht vertrugen. Zu ihnen zählte auch Papa Freimut, der sich doch im Laufe des Sommers scheinbar erholen hatte. Aber es war bloß ein letztes, trügerisches Aufflackern der einst kräftigen Natur Herrn Lothars gewesen. Seitdem ein quälender Husten ihm die erfrischenden Gänge in Feld und Wald verbot, sank das Befinden des sorgenvollen Mannes wieder rasch. Die gedrückte Stimmung trat wieder bemerkbar hervor. Da Freimut sich oft auch noch müde und elend fühlte, wollte Minna durchaus den Arzt rufen.

Damit aber kam sie übel an beim sonst so liebevollen Vater. Mit der ganzen Kraft seines Willens sträubte sich Lothar gegen eine, ihm doch so notwendige ärztliche Behandlung. Und mit dem Eigensinne schwieriger Patienten bildete sich der angehende Patient ein, er werde krank sein sobald er den Doktor rufe. Zudem wähnte er, dafür jetzt keine Zeit zu haben. Mehrere bankrotte Geschäftshäuser, mit welchen Freimut ehedem zu seinem Unglücke verkehrt hatte, standen jetzt vor Abschluß ihrer Liquidation, und er glaubte, seine Interessen dabei am sichersten persönlich wahren zu können. Daher fertigte er seine Tochter recht unsanft ab, als diese ihm wiederholt eine ärztliche Konsultation vorschlug. Ja, er wurde sogar recht ärgerlich, als Minna nur leise andeutete, wie sehr man oft später ein Ueberwarten der ärztlichen Hilfe bedauern könnte.

Welch eine neue Sorge für die schwer bekümmerte Tochter! — — Oft, wenn der Vater wieder so recht leidend aussah, fragte sie sich, ob sie nicht das Recht und die Pflicht hätte, ihm auch ohne seine Zustimmung den Arzt zu rufen? Aber welchen? Seit ihrer Heimkehr hatte noch keiner ihr Haus betreten. Da war guter Rat teuer.

Nach einem Besuche in der Waldkapelle, wo Fräulein Freimut recht innig die Fürbitte der heiligen Mutter vom guten Rate angerufen, fiel ihr ein, sie solle sich an den alten, berühmten Medizinalrat von Bergen um Rat und Weisung wenden. Derselbe war zur Zeit ein Freund ihres treuen Großonkels und Paten Hohenstein gewesen. Er nahm Minna freundlich auf und gab ihr Ratschläge, was sie vorläufig zur Hebung von Vaters allgemeinem Befinden tun könnte. Dann versprach er, unter irgend einem Vorwande ihren Vater zu besuchen und demselben die Pflicht der rechtzeitigen ärztlichen Behandlung nahe zu legen. Auch dem erfahrnen Doktor war die Veränderung in Freimuts Auftreten und Aussehen nicht entgangen; er hielt es für dringend notwendig, hier hilfreich einzuschreiten, ehe es zu spät wäre. Eine glückliche Fügung führte Dr. von Bergen bald nach der Villa Freimut. Ein alter, auswärts wohnender Bekannter hatte den Medizinalrat gebeten, ihm für das kommende Frühjahr eine kleine, möblierte Wohnung in der Stadt zu suchen, wo er sich gelegentlich nach einer anzukaufenden Liegenschaft umsehen wolle. Aus Fräulein Minnas ebenso vertrauens= als taktvoll gehaltenen Mitteilungen hatte von Bergen das Vorhandensein schwerer Sorgen bei Freimuts erfahren und auch erraten, daß die edelgesinnte Tochter bereit wäre, jedes erlaubte Opfer für das Wohl der Familie zu bringen.

Als alter Freund der Hohensteins kannte der Medizinalrat die Schenkung der Villa Freimut an Fräulein Minna, aber er ahnte nicht, daß ihr Vater in seiner krankhaften Stimmung je

länger um so weniger den Mut fand, mit der aufopfernden Tochter darüber zu sprechen. Weil ja für den Fall eines rasch eintretenden Todesfalles die rechtskräftige Zuschreibung vorlag, glaubte Freimut immer noch, um so eher mit dieser Mitteilung zögern zu sollen, da ihm Minna bei jeder Gelegenheit erklärte, sie werde alles, was ihr gehöre, so lange als Gemeingut der Familie betrachten, bis die Knaben erwerbsfähig seien.

Gerührt hatte ihr der Vater dann hin und wieder bei dieser Erklärung die Hand gedrückt; mehr zu sagen hinderte ihn jedesmal seine verschlossene Krankenlaune.

So ging also Dr. von Bergen in der Meinung zur Villa Freimut, es werden Vater und Tochter gewiß von dem ihnen zukommenden Vorschlag erfreut sein. Für Lothar Freimut standen die Dinge jedoch anders. Für ihn war es keine gerigne Ueberraschung, als Medizinalrat von Bergen bei ihm vorsprach, um über des Freundes Angelegenheit zu verhandeln.

„Wie kommen Sie darauf, bei uns anzufragen?" hatte Freimut im ersten Schrecken in fast beleidigtem Tone zum Besucher geäußert.

„Ganz einfach, weil Sie Raum genug besitzen für einen ruhigen Mieter und weil die Lage Ihrer Villa zu den schönsten Punkten der Gegend zählt. Uebrigens, lieber Herr, wenn Ihnen diese Anfrage lästig ist, so bitte ich, dieselbe als unausgesprochen zu betrachten.

Der Medizinalrat hatte so freundlich und ruhig geantwortet, daß Freimut sich doch etwas seiner Gereiztheit schämte. Darum fügte er ein wenig sanfter hinzu: „Sie wissen nicht, Herr Dr. von Bergen, wie kostbar mir die Gunst des ungestörten Alleins in meinem Hause ist. Ich bin etwas Sonderling geworden, seitdem das Unglück in verschiedener Gestalt bei uns eingezogen ist; darum liebe ich die Ruhe und die Einsamkeit über alles."

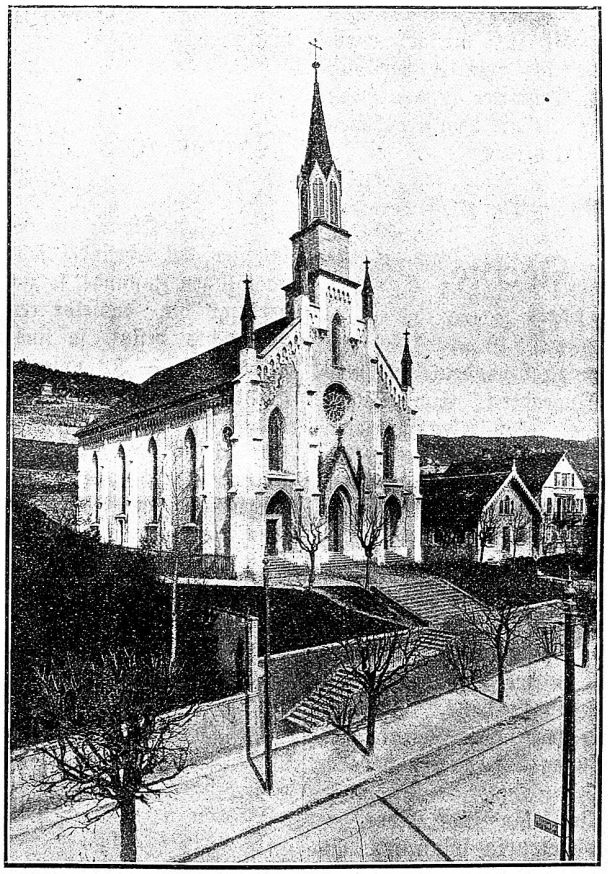
„Ganz selbstredend," meinte der Besucher. „Dagegen bitte ich Sie, in Ihrem Interesse zu bedenken, daß Sie wohl viel Leid und Schmerz, aber auch wieder sehr viel Glück erlebt haben. Denken Sie an Ihre schöne Familie, Herr Freimut. — Ich möchte Sie beneiden um Ihre prächtigen Jungen und noch mehr um die geistreiche, tatkräftige Tochter, die Sie Ihr eigen nennen. Ich, alter Mann, stehe ganz allein in der Welt. Schon vor Jahren habe ich meine treue Lebensgefährtin verloren; unsere zwei Kinder sind in der Blüte des Lebens ins Grab gestiegen. — — Aber ich hadere nicht mit dem lieben Herrgott. Frau und Kinder sind mir nur ins bessere Jenseits vorangegangen; dort hoffe ich sie wiederzufinden, nachdem ich hienieden so lange der leidenden Menschheit und in ihr Gott selbst gedient, als die Vorsehung es gestattet."

„Eine schöne Auffassung, Herr Medizinalrat," lobte Freimut. Ich hadere zwar auch nicht mit dem l. Gott, aber ich muß gestehen, daß ich große Schwierigkeiten hatte, mich bei dem Verlust meiner über Alles geliebten ersten Gattin in seinen Willen zu fügen." — —

„Gerade deswegen war vielleicht nach Gottes Ratschluß die Trennung notwendig", sagte in freundlichem Ernste der erfahrene Arzt. „Wenn Gott sieht, daß junge Eheleute über ihrem Erdenglücke nach und nach das Heil ihrer Seele und den pflichtschuldigen Dienst der Liebe gegen Ihn vernachlässigen würden, dann zieht er oft das eine Glied dieses allzu engen Doppelbandes zu sich empor, damit das andere Herz sein Sehnen auch wieder nach Oben richten lerne."

„An Ihnen ist ein Prediger verloren gegangen", meinte Freimut halb beleidigt, halb gerührt.

„Nicht doch", entgegnete ruhig lächelnd der Arzt; „aber in meiner langjährigen Praxis habe ich genug solcher Fälle beobachtet. Jedoch ich will nicht etwa behaupten, daß Sie und Gertrud schon ein unchristliches Ehepaar gewesen wären, gewiß nicht; — nur andeutungsweise sei darauf hingewiesen, welche große geistige Gefahr auch in der allzu glücklichen Ehe liegen kann. Zuerst dankt man Gott für das gefundene Herzensglück und will es Ihm weihen. Nach und nach aber wird das Ideal zum Idol und dann kommt die Seelengefahr. Denn es steht geschrieben: „Ich, der Herr, bin dein Gott und keine fremden Götter sollst du haben neben Mir".



Römisch-katholische Kirche in Viel.

Freimut senkte das Haupt. „Es ist wahr", sagte er leise, „auch ich war in der Tat so sehr von meinem Glücke eingenommen, daß ich Gott manchmal darüber vergaß. Beim Erwachen war mein erster Gedanke für Gertrud — mein Letzter gehörte ihr am Abende". Der Medizinalrat nickte. „Lassen wir das jetzt", sagte er väterlich; „es freut mich, wenn Sie nach und nach zu dieser Einsicht kommen, die Ihnen geistige Hebung bringen kann. Nichts tut mir, altem Manne, nämlich so weh, als wenn ich so häufig den lieben Gott der Härte anklagen höre, weil Er in Seiner Erbarmung ein Kind oder auch ein erwachsenes Familienglied zu sich beruft. — Die moderne Welt ist in dieser Beziehung noch besonders dreist geworden. Sie klagt den lieben Gott oft für Dinge an, die sie selbst verursacht. Früher war man doch noch gewissenhaft gewesen in Bezug auf Gesundheit in der Ehe. Sehr kränkliche Töchter, oder solche, die mit wirklichen Uebeln belastet waren, hielten sich in alten Zeiten als untauglich zum schweren Berufe der Gattin, Mutter und Hausfrau. Daher erkannten sie in ihrer Schwäche Gottes Fügung und Wille zu ihrem Verbleib im ledigen Stande. Unsere Zeit spielt aber förmlich mit der Gesundheit in Bezug auf Verlobung und Ehe. Je kränklicher und schwächlicher eine Tochter aussieht, um so eher will sie gewiß heiraten. Dann gibt's elende Kinderchen und früh gealterte Frauen; oft auch sehr verfrühte Todesfälle. — Aber Keinem fällt es ein, sich dann beim frühen Hinschied eines geliebten Wesens der eigenen Unvorsichtigkeit anzuklagen. — O nein, dann ist der l. Herrgott der Tyrann und die Leute, welchen man vorher den ganzen, fatalen Verlauf einer solchen Unsinns Ehe vorstellte — wollen nichts mehr wissen von der erhaltenen Warnung. Das ist's, was einem rechtschaffenem Arzte oft die Zornesader auf der Stirne anschwellen macht, aber man mag sagen, was man will, man predigt fast immer tauben Ohren".

Wiederum sah Freimut zu Boden. Auch seine erste Frau Gertrud Fürst — war eine solch' zarte Pflanze gewesen —

das einzige Kind einer früh verstorbenen, sehr kränklichen Mutter. Wiederholt hatte ihr Onkel ihn noch gewarnt beim Beginn der Bekanntschaft; ja er hatte verlangt, daß Gertrud sich wenigstens nicht verehelichen sollte vor dem erfüllten dreiundzwanzigsten Lebensjahre. Aber Freimut hatte bei Gertrud zuerst die Einwilligung zu ihrer sehr verfrühten Verlobung und schon einige Wochen später zur Hochzeit erlangt. Jetzt erst fiel es ihm wieder ein!! — — Sogar im Januar war auf sein flehentliches Drängen die Hochzeit gefeiert worden, die man mindestens doch noch auf den Sommer festgesetzt hatte. — Jetzt mußte er sich's eingestehen — auch er hatte in dieser Hinsicht gefehlt. Darum sagte er jetzt ganz gelassen zum Medizinalrate:

„Ich wollte, Herr Doktor, ich hätte Sie gleich nach dem Tode Gertrud's kennen gelernt. Damals wären mir Ihre Belehrungen zu statten gekommen. Es ist wahr, die Neuzeit setzt sich auch hier über alles weg und klagt dann die Vorsehung, anstatt sich selber an. — Aber eines muß ich Ihnen doch noch sagen, lieber Herr. Ich bin nicht bloß niedergedrückt durch persönliche Verluste, sondern auch durch schwere Heimsuchungen an zeitlichem Mißgeschick. Mein Geschäft ist, vielfach durch Bankerott von auswärts, geschädigt, ja fast ruiniert worden; ich bin soeben daran, noch die letzten Trümmer meiner Habe zu retten. Damit hätte mich aber der l. Gott doch verschonen sollen. Ich hatte ja Leid's genug am Uebrigen."

(Fortsetzung folgt.)

Die isländische Flechte.

Nach M. Zimmerer.

Im Begriffe, obgenanntes Thema zu behandeln, erinnere ich mich eines Vorfalles aus meiner Jugendzeit. Eines Tages bereitete sich meine Mutter einen Thee. Ich erbat mir auch ein Schlückchen. Aber kaum hatte ich genippt, so schüttelte ich mich entsetzt ob diesem so herben Getränke. Allein meine Mutter lächelte, genoß den Thee und sprach: „Schau, mir wird es immer so leicht und wohl, wenn ich davon genieße".

Jahre sind vorübergezogen. Aber mein Vorurteil gegen das isländische Moos, daraus war ja jener Thee bereitet, wich nicht. Doch die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Menschen. Ein Brustleiden stellte sich ein und da wurde ich von kundiger Seite gedrängt, mich jenes Kräutleins zu bedienen, das ich bis jetzt mit ziemlicher Geringschätzung behandelt hatte. Der Erfolg war günstig. Darum schreibe ich gerne diese Zeilen: Es drängt sich mir sogar die süße Hoffnung auf, andern dadurch zu nützen.

Die isländische Flechte, gewöhnlich isländisches Moos genannt, heißt im Munde des Botanikers Cetraria islandica. Es hat seine Heimat vorzüglich in Island, doch auch gebirgige, trockene Stellen der Nadelwälder des nördlichen Europas sagen ihm zu, ja selbst die Schweizeralpen sind nicht ausgeschlossen.

Was nun die Verwendung dieser Pflanze betrifft, so erwähnen wir dieselbe vorerst als eines der wichtigsten Nahrungsmittel des Nordens. Ohne sie würde der Isländer kaum leben können. Das isländische Moos wird dort fein zerrieben, zu Brot gebacken, das allerdings bitter, aber sehr nahrhaft und gesund ist; ferner kocht man dasselbe mit Milch zu einer Art Brei. Darum dürfen wir uns nicht wundern, wenn in dem unwirtlichen Lande das unscheinbare Gewächs höher geschätzt wird, als alle übrigen in diesen Gegenden noch vorkommenden Vertreter des Pflanzenreichs.

Das isländische Moos, welches sehr viel Stärkemehl enthält, ist ein außerordentlich kräftigendes Heilmittel in allen Schwächezuständen, sei es nun bei chronischen Brust- und Lungenleiden, bei chronischem Durchfall und sonstigen von Schwäche herrührenden Uebeln, wie auch nach langer und erschöpfender Krankheit. Nur dann ist es unstatthaft, dieses Mittels sich zu bedienen, wenn die Krankheit auf Entzündungsursachen beruht. Sind diese Ursachen gehoben und ist die eigentliche Krankheit vorüber, dann kann das isländische Moos seine herrlichen Dienste leisten zur Kräftigung des Wiedergenesenden. Es bildet einen Hauptbestandteil des Brustthees. Schwächlichen Frauen ist es in gewissen Umständen besonders empfehlenswert.

Sechs bis acht Stunden vor dem Gebrauche muß das isländische Moos abgebrüht und eingeweicht werden, damit es seine scharfe Bitterkeit verliert und genießbar wird. Nun wird es abgekocht und zwar zu je 10 bis 20 Gramm Moos auf einen Liter Wasser. Kurz bevor man den Absud vom Feuer nimmt, fügt man noch zerkleinerte Süßholzwurzel oder ein Löffelchen Anis hinzu. Man trinkt von diesem Absud auf einmal nie mehr als eine halbe Tasse voll. Dieses Moos kann man ebenfalls in Fleischbrühe oder Molken abkochen und diese Art der Bereitung würde ich der erstern vorziehen. Anfangs ist es gut, das Moos dünn zu kochen.

Es liegt oft geradezu ein wunderbarer Segen in den unscheinbarsten Gebilden Gottes! Und wenn wir Seine Allmacht und Weisheit recht erfassen wollen, so müssen wir uns nicht dem Großen, wohl aber dem Kleinen in der Schöpfung nähern und dasselbe kennen lernen.

Notruf und Bitte an die geehrten Leser dieses Blattes.

Unser Kloster in Viterbo, welches mit großer Not zu kämpfen hat, befindet sich schon lange in einem sehr schlechten, baufälligen Zustande, so zwar, daß ich als Generaloberer dringend genötigt bin, dasselbe renovieren zu lassen. Da unser Orden gar nichts besitzt, so sind wir für diesen Zweck auf Wohltäter angewiesen. — In unserer großen Not wende ich mich mit dem größten Zutrauen an die geehrten Leser dieses Blattes mit der demütigen Bitte, unserm Kloster in Viterbo für diesen Zweck eine kleine Liebesgabe zukommen zu lassen. Jede, auch die kleinste Gabe, wird allen Wohltätern ganz gewiß reichlichen Segen bringen. Im hl. Meßopfer und Gebet werden wir uns stets dankbar erzeigen. Die Wohltäter nehmen teil an allen Gebeten, Bußübungen und guten Werken unseres strengen Ordens von der Buße.

Jede auch noch so kleine Gabe nimmt dankbar entgegen unsere Wohltäterin Frau Huber auf dem Wesemlin in Luzern (Schweiz).

Konservengläser.

Zur Beantwortung von Frage 60.

Diesen Sommer hatte ich Gelegenheit, den Obstverwertungs- und Konservierungskurs in der Versuchsstation der Obst-, Wein- und Gartenbauschule in Wädensweil zu besuchen. Hr. Professor Zschokke, ein Meister in der Konservierungskunst, behandelte einläßlich die Apparate fürs Konservieren. Er sagte: Ein Hauptgegenstand, den die Hausfrau beachten soll, sind die Gefäße oder die Gläser, worin sie die Konserven aufbewahrt. Da sei sie sehr sorgfältig beim Einkaufe derselben und halte sich nur an gut bewährte Systeme, nicht an billige Gläser. An ein gutes Verschlußglas stellt er folgende Anforderungen:

1. Das Glas muß hell und rein sein.
2. Der Rand oben schön glatt und geschliffen.
3. Der Glasdeckel mit Gummiring soll hermetisch verschließen.
4. Die Feder muß elastisch sein.

Dünne und blöde Glasstellen gibt es in jedem System und diese Gläser springen natürlich im Wasserbade. Das läßt sich auch bei den teuren Weck- und Schildknechtgläser nicht verhüten. Herr Zschokke führte uns 32 verschiedene Gläser und 3 Krüge vor. Für Dunstkonserven würde er einen Krug vorziehen, weil darin die Früchte sich besser halten. Aber auch

der verbesserte „Krummrich-Krug" sei noch nicht ganz praktisch. Er warte noch auf Verbesserungen. Als das beste und billigste Verschlußglas empfahl er das Glas von Ernst in Küsnacht. Das System hat etliche Vorzüge. Das Glas hat eine praktische Form, es läßt sich gut reinigen, Deckel und Feder sind sehr einfach, ein Verrutschen ist kaum möglich, denn der Rand ist ordentlich breit und sauber geschliffen. Der Gummiring hat ein Vorzug, der bei keinem andern Glas vorhanden ist, denn er hat eine Verdichtung, die dazu dient, das Oeffnen des Deckels ohne Messer zu vollbringen. An dieser Lappe zieht man ganz langsam und der Gummiring löst sich leicht vom Glasrand. Ein Beschädigen des Ringes oder des Deckels ist ausgeschlossen. Der Gummiring ist so für einige Jahre brauchbar, wo er bei allen andern Systemen schneller ersetzt werden muß.

Beim Gemüsebaukurs, der letzten Sommer in unserm Dorfe abgehalten wurde, hatten wir auch einen Konservierungstag. Da wurden auch verschiedene Gläser gebraucht, zum Teil andere Systeme als in Wädensweil. Hauptsächlich wurden Simplex- und Westfaliagläser verwendet. Erstere sind deshalb nicht zu empfehlen, weil der Hals beim Glas zu eng und zu hoch ist, die Randfläche zu schmal. Zu enger Hals ist beim Einfüllen sehr hinderlich. Bei zu schmalem Glasrand ist ein Verrutschen des Gummiringes resp. des Deckels sehr leicht möglich. Die Folgen werden nicht ausbleiben.

Das „Westfaliaglas" ist aus verschiedenen Gründen zu empfehlen. Alle Gläser haben eine gleiche Glasweite, daher gleich große Deckel, Federn und Gummiringe. Fehlt der eine oder andere Bestandteil, so ist er leicht zu ersetzen. Was ich am Glase tadle, ist, der Gummiring ist von zu geringem Material und die Lappe fehlt. Das System wird zuweilen unter dem Namen „Gloria" verkauft, was nicht richtig ist. Das „Gloria-Glas" ist ein ganz anderes, das durchaus nicht zu empfehlen ist.

Sch. O.

Kienspan und Lampe.

Von J. Batzer.

(Schluß.)

In der Abbildung der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände sagt Weigel 1698: „Sie Servius uns benachrichtigte, waren die Leuchter bei den Alten gemeiniglich mit einer Spitze oder Pfeil-förmigen Widerhacken versehen, umb die Kertzen desto füglicher darauf anzustecken. Jedoch gebrauchen sie solche Leuchter meistens nur allein ausser dem Gottes-Dienst, bei demselben aber waren sie nach Art der Lampen eingerichtet, daß man Oel darein giessen konnte und die vermittelst des Dochtes gantz gemach sich entflammende Flamme mit einem etwas blassen Schein die Gott geheiligten Wohnungen oder denen falch erdichteten Göttern, bey den blinden Heyden gewidmeten Götzen-Tempel, ja auch wohl öffter ihre Amphitheatra erleuchtete. Absonderlich waren sie gewohnt, sehr viele dergleichen Lampen, wie Statius de Lynchnucho erwähnet, an einen Ring zu bevestigen und in die Höhe aufzuhängen, daher etwann die Erfindung von denen annoch bey uns befindlichen alten Leuchtern, welche ein schön geschnittenes Brust-Bild vorstellen, an dessen Rucken gemeiniglich ein eiserner Ring oder aber zwey Hirsch-Gewichte vest gemachet, sich zusammen schliessen, und seitwärts mit etlichen von Messing gemachten Leuchtern versehen sind, je selbst die schönsten Kronen-Leuchtern ihren Ursprung erhalten und dem Erfinder hierzu die erste Anleitung gegeben."

Von den Aegyptern kamen die Lampen zu den Griechen und wurden Minerva, der Göttin der Wissenschaft, geweiht. Homer berichtet uns indes aus dem Kriege von Troja nur von Fackeln und Leuchtpfannen, es ist also anzunehmen, daß die Lampe dort erst später Eingang gefunden. Sie verwendeten nicht nur große Sorgfalt auf die äußere Form der Lampen, sondern machten auch an der innern Konstruktion sehr bedeutende Verbesserungen. Ein berühmter griechischer Gelehrter, Archimedes mit Namen, geboren 287 v. Ch., erfand mehrere ganz neue Arten von Lampen.

Sehr poetisch war die Sitte der Alten, lieben verstorbenen Angehörigen eine brennende Lampe mit ins Grab zu geben. Sie gilt als Symbol der Unsterblichkeit der Seele.

Die Römer pflegten auch ihren Vestalinnen, die ihr Gelübde gebrochen hatten und die man lebendig begrub, außer einem Bett und etwas Nahrung eine brennende Lampe mit ins Grab zu geben.

Kulturhistorisch interessant sind die Lampen, die man in Pompeji und in antiken Gräbern gefunden hat. Sie bestehen aus Ton oder Bronze, selten aus Glas oder Alabaster und wurden eigens als Totenlampen gefertigt, die sich zu keinem anderen Gebrauch eigneten. Ihre Form war die einer Halbkugel, oben mit Oeffnung zum Eingießen des Oeles, einer oder mehrerer Tüllen für Dochte und Flammen auf der einen und mit Handgriff auf der anderen Seite. Dieselbe Form, mit Christusemblemen verziert, hatten auch die Christen.

Aus dem Gräberkultus entwickelte sich die im Mittelalter übliche, von der Decke oder an einem Arm herabhängende Lampe (Hängelampe). Während des Mittelalters blieb die Lampe das Hauptbeleuchtungsmittel und die erste Verbesserung erfuhr sie erst im 17. Jahrhundert als Studierlampe. Sie erhielt einen Schirm, der das Licht auf einen bestimmten Kreis konzentrierte. Auch das Brennmaterial blieb bis dahin unverändert, im Süden Olivenöl, im Norden Tran. Der Rapsbau wurde erst durch die von Alba vertriebenen holländischen Protestanten in Süddeutschland eingeführt und drang so langsam nach Norden vor, daß er in Sachsen erst 1781 Eingang fand. War das Rüböl auch, was seine Güte anbelangt, kein Fortschritt zu nennen, so war es doch eine Wohltat für den Armen, dessen Hütte es das Licht brachte.

Im Laufe der Zeit fanden noch vielfache Verbesserungen und Veränderungen der Lampe statt. Im Jahre 1783 wurde sie durch einen Schweizer namens Argand wesentlich vervollkommnet. Später kamen die Uhrlampen, bei denen das Oel sich im Fuße befand und durch einen Mechanismus zur Flamme emporgetrieben ward. Im Jahre 1836 trat die, vielen von uns noch bekannte Moderateurlampe auf, von der gleichen Konstruktion wie die Uhrlampen, nur war der Mechanismus einfacher und daher billiger. Im Jahre 1859 kam die Entdeckung der Erdöl- oder Petroleumquellen, die für unsere Beleuchtung von größter Wichtigkeit war.

Die Glanzperiode der Lampe, die in eine Zeit fiel, wo es weder Gas noch elektrisches Licht gab, ist längst dahin, aber am traulichen Familientisch ist die gute, alte Lampe noch recht oft die freundliche Spenderin des Lichtes.

Einige Lampen in Kirchen und an Gnadenstätten haben großen Ruhm erlangt. Vor dem Bilde der heiligen Maria in Loretto, erzählen Geschichtsschreiber, hätten beständig 17 goldene Lampen gebrannt, darunter eine von der Republik Venedig, die 37½ Pfund gewogen. Eine zweite an demselben berühmten Wallfahrtsorte aufgehängt, war von dem neapolitanischen Herzog von Palma gestiftet, reich mit Diamanten und anderen Edelsteinen besetzt und fünfzehntausend Dukaten wert. Auch ein Herzog von Urbino schenkte eine Lampe, deren Brenner von drei Engeln getragen wurde, neun Pfund an Gold schwer. Eine der größten von allen war in der Wallfahrtskirche zu Compostella im Jahre 1784 von der Königin von Portugal gestiftet worden. Ganz aus Silber gearbeitet, besaß sie einen solchen Umfang, daß sie mit der Kette, an der sie hing, über zwanzig Zentner Gewicht hatte. Die Stifterin setzte jährlich etwa vierhundert Taler für den Diener aus, der diese ewige Lampe zu putzen und zu füllen hatte.

Auch die Kerze machte mit der Zeit eine Reihe glänzender Verwandlungen durch. Doch wurde diese in einer viel späteren Zeit herbeigeführt durch Chevreuils berühmte Untersuchung der Fette im Jahre 1824. Die Technik bezog Nutzen davon. Bereits 1831 wurde dank diesem neuen Fortschritt in Paris die

erste Stearinkerzenfabrik gegründet, im Jahre 1840 folgte Deutschland. Hier waren die ersten Fabriken die von Schätzler in München und von Cramer in Mögeldorf bei Nürnberg. Die Stearinkerzen blieben lange Zeit unübertroffen und fanden erst viel später einen siegreichen Rivalen in den Paraffinkerzen, die von Mängeln auch nicht ganz frei sind.

Das Unpraktische an den Kochbüchern.

Ein Familienvater meinte kürzlich, so ein Kochbuch sei doch recht unpraktisch eingerichtet. Da könne man auf allen Seiten lesen „man nimmt" und nur immer wieder „man nimmt", aber gar nirgends stehe geschrieben, wo man nehmen soll.

Küche.

Billiger Brotpudding. Ungefähr 7 Löffel gedörrtes, geriebenes Brot wird in 100 Gramm süßer Butter gelb geröstet, mit weißem Wein abgelöscht, man kann auch Rotwein nehmen, aber es gibt von weißem eine schönere Farbe). Der Brei wird ein wenig gekocht, dann angerichtet und kalt gestellt.

Nun werden 5—6 Eidotter mit 200 Gramm Zucker und 1 Theelöffel gestoßenem Zimmt, 6 Tropfen Zitronenöl, 15 Gramm Rosinen 1/4 Stunde gerührt, dann das Brot und schließlich der Schnee der 5 Eier dazu gegeben, die Masse in eine mit Butter bestrichene Form eingefüllt und eine Stunde im Wasser gekocht.

Mandel-Pudding. 1/4 Pfund Butter, 7 Eidotter, 2 in Milch geweichte Brötchen, 1/4 Pfund gestoßene Mandeln, 1/4 Pfund gestoßenen Zucker, einige Tropfen Zitronenöl werden gut gerührt, dann das zu Schnee geschlagene Eiweiß dazu gegeben, die Masse in eine bestrichene Form eingefüllt und 1 Stunde in Wasser gekocht.

E. R. in St. G.

EINBANDDECKEN

DER SCHW. KATHOLISCHEN FRAUENZEITUNG

JAHRGANG 1904.

In prachtvoller Ausstattung zum Preise von nur Fr. **1.20**. Dieselben sind zu beziehen in der Expedition und Verlag der „Schw. katholischen Frauenzeitung": BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI „UNION", SOLOTHURN.

Beschreibung der Schnitt-Tafel in Nr. 1.

Für die kommende Ballsaison dürften die auf der Schnittafel enthaltenen Schnitte für eine tief ausgeschnittene Untertaille und einen weiten duftigen Unterrock sicher willkommen sein. Die Untertaille setzt sich aus den Schnittteilen 1 bis 5 zusammen. Als Material dazu ist ein feiner Batist am passendsten, da derselbe am wenigsten aufträgt, und am oberen Rande, wo er stark eingereiht wird, doch genügend füllt. Um die Taille möglichst wenig zu verstärken, ist der Gürtel, Figur 3, reichlich breit gegeben. Derselbe wird an dem unteren Rand der eingereihten Blusenteile 1 und 2 so angesetzt, daß die gleichen Zeichen aneinander treffen. Wird auf besondere Haltbarkeit gesehen, so empfiehlt es sich, ihn aus doppeltem Stoff herzustellen. Er schließt in der vorderen Mitte mit 2 Knöpfen und ist der kleine Uebertritt gleich angeschnitten. Die Blusenteile werden durch einen Zugsaum zusammengehalten, der dem oberen Rand der Vorderteile angesetzt wird. Der Rücken bleibt glatt. Für tief ausgeschnittene Kleider empfiehlt es sich, an Stelle der Achselbänder Seidenbänder zu setzen, welche auf der Achsel zur Schleife gebunden werden. Nach dem Anziehen der Taille kann diese dann aufgebunden und die Bänder innen versteckt werden, so daß die Achseln ganz frei sind. Das Serpentineschößchen, Figur 4, kann man nach Belieben ansetzen oder weglassen, je nach dem Zweck der Taille. Soll diese z. B. nur ein farbiges Korsett vor dem Durchscheinen bewahren, so genügt die Taille ohne Schoß; soll es jedoch ein helles Korsett vor dem Beschmutzen durch den Rockbund schützen, so wird der Schoß unentbehrlich sein.

Der Unterrock (Schnitteile 6 bis 9) eignet sich besonders für leichte, duftige Arrangements, denn der breite Volant ist nicht nur serpentinesförmig geschnitten, sondern erhält seine reichliche untere Weite außerdem durch nach unten ausspringende Fältchengruppen. Diese sind im Schnitt durch feine Linien angegeben, und zwar gibt jene Linie den Mittelbruch der Falte an, von wo aus die Falten genau 1 Centimeter tief abzusteppen sind. Der ganze Volant ist auf der Schnitt-Tafel Raummangels wegen in drei Teilen gegeben, welche vor dem Zuschneiden zusammenzulegen sind. Der Stoff ist besser fadengerade zusammenzustücken. Der Fall des Volants würde jedoch auch nicht leiden, wenn man dem Volant zwischen jeder Gruppe eine Naht geben würde, welche zugleich zu Dekorationszwecken verwendet werden kann, nur wäre dann die Mitte eines jeden Teiles fadengerade zuzuschneiden. Das obere Rockteil ist in der üblichen einfachen Weise der Reihe nach zusammenzunähen. Es kann entweder in einen schmalen Bund gefaßt werden, oder der feinen Linie entsprechend vorn tief ausgeschnitten und mit einem Schrägstreifen eingefaßt werden.

Die Reformhose, Schnittteile 10 bis 14, wird neuerdings auch öfters zu Ballkleidern verwendet und zwar fertigt man sie dann aus weißem Flanell. Für den täglichen Gebrauch würde allerdings grauer Flanell oder dunkles Tuch mehr zu empfehlen sein. Die Herstellung der Hose ist äußerst einfach. Nur beim Herauskopieren der beiden Hosenbeine muß man darauf achten, daß diese am unteren Rande einen Aufschlag haben. Vorder- und Hinterhose werden zunächst der Seitennaht entlang zusammengenäht, wobei sie am unteren Rande gleich genommen werden. Die Vorderhose wird dadurch oben um die Breite des hinteren Kollerbundes übertragen. Dieser wird dann den Zeichen entsprechend an die Vorderhose gesetzt und in der hinteren Mitte mit Knopfschluß versehen. Dann wird die Schrittnaht ausgeführt. Vorn wird die Vorderhose an jeder Seite mit zwei Ausnäher anschließend gemacht und oben mit einem Schrägstreifen besetzt. Der obere Rand der Hinterhose wird in den Bund, Figur 13, gefaßt und mit diesem auf den unteren Rand des Kollerbundes geknöpft. Der untere Rand eines jeden Hosenbeines kann entweder einen Zugsaum erhalten oder er wird eingereiht und in das Kniebündchen, Figur 14, gefaßt, welches seitlich mit einem Knopf geschlossen wird.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Dr. Wander's Malzextrakte

(220 y)

40 Jahre Erfolg.

Mit Eisen, gegen Schwächezustände, Bleichsucht, Blutarmut etc. . . . . Fr. 1.40
Mit Bromammonium, glänzend erprobtes Keuchhustenmittel . . . . . „ 1.40
Mit glycerinphosphorsauren Salzen, bei Erschöpfung des Nervensystems . „ 2.—
Mit Pepsin und Diastase, zur Hebung der Verdauungsschwäche . . . . . „ 1.50
Mit Leberthran und Eigelb, verdaulichste, wohlschmeckendste Emulsion . . „ 2.50
Mit Chinin, gegen nervöse Kopf- und Magenschmerzen . . . . . „ 1.70

Neu! Ovo-Maltine. Natürliche Kraftnahrung für Nervöse, geistig und körperlich Erschöpfte, Blutarme, Magenleidende etc. 1.75

Dr. Wander's Malzzucker und Malzbonbons,
rühmlichst bekannte Hustenmittel, noch von keiner Imitation erreicht. — Ueberall käuflich.

Echo aus Afrika.

Illustrierte, katholische Monatsschrift zur Förderung der Antisklaverei-Bewegung und der afrikanischen Missionstätigkeit.

Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität.
Redigiert von A. Halka.

Gesegnet von Papst Leo XIII. und Pius X. und von zahlreichen hochwst. Oberhirten empfohlen. — Jährlich 12 Hefte. — Preis jährlich mit Post für Oesterreich **K 1.20,** für Deutschland **M 1.20,** für die Schweiz **Fr. 1.50.**

Probenummern stehen jederzeit **gratis** zur Verfügung.

Kleine Afrika-Bibliothek.

Illustrierte, katholische Monatsschrift zur Förderung der Liebe zu unsern ärmsten, schwarzen Brüdern und Schwestern.

Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität.
Redigiert von A. Halka.

Die „Kleine Afrika-Bibliothek" erscheint am 15. jeden Monats im Umfange von 16 Kleinoktavseiten. — Preis jährlich mit der Post für Oesterreich **1 K,** für Deutschland **90 Pfg.,** für die Schweiz **Fr. 1.20.** — Einzelne Hefte **10 h — 10 Pfg. — 10 Cts** 4[3]

Bestelladressen für beide Zeitschriften:
In Oesterreich: **St. Petrus Claver-Sodalität: Salzburg,** Dreifaltigkeitsgasse 12. — In Deutschland: **München,** Türkenstraße 15/II. — **Breslau,** Hirschstraße 33. — In der Schweiz: **Solothurn,** Ober-Stalden 69.

In der **Buch- und Kunstdruckerei Union** in **Solothurn** ist zu beziehen:

Nützliche Winke zur praktischen Erziehung für Eltern und Erzieher.

Von Elise Flury.

Preis Fr. 1.80.

Echte Berner Leinwand.

Tisch-, Bett-, Küchenleinen etc. Reiche Auswahl. Billigste Preise. **Brautaussteuern.** Garantiert Naturbleiche. Vernähen und Sticken billigst. Jede Meterzahl direkt ab unsern mechanischen und Handwebstühlen. 194[52]

Müller & Cie., Leinenweberei, Langenthal (Bern).

Soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen, sowie beim Verfasser zu beziehen:

Die Schulvisite

Praktische Winke zur Vornahme der Schulbesuche,
besonders für Mitglieder der Gemeinde-Schulkommissionen,
von
Fr. Schwendimann, Pfarrer in Deitingen.

Preis: Broschiert 70 Cts., hübsch und solid kartonniert 80 Cts. Bei größeren Partien ermäßigte Preise.

Hauptdepot: Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Wir essen nur Singer's hygienischen Zwieback.

Von Allen der Feinste.
Schweiz. Bretzel- u. Zwieback-Fabrik
Ch. Singer, Basel.
Direkter Versandt an Private.
Export (14[0]) Export

Nazareth.

Ein Andachtsbuch für christliche Mütter, die sich eine glückliche Geburt erbitten wollen.

190 Seiten. Leinenband.

Preis: Fr. 1.25.

Baden (Kt. Aargau). 11[5] **A. Doppler,** Buchhandlung.

St. Galler Stickereien

liefert direkt an Private zu Fabrikpreisen in nur prima Qualität
Gebert-Müller, St. Gallen,
Nachfolger von H. Koller-Grob.
Man verlange Muster-Kollektion.
Reichhaltige Auswahl. 109[26]
Für **Braut-** und **Kinder-Ausstattungen** speziell empfohlen.

Buchdruckerei Union, Solothurn.

Anfertigung von:

Zeitschriften
Werken
Broschüren
Catalogen
Preis-Courants
Geschäftsberichten
Schreibbüchern
Rechnungsformularen
Briefköpfen
Memorandums
Cirkularen
Wechselformularen
Quittungen
Kontrollen
Obligationen
Aktien
Adreß-, Visit- und Verlobungs-Karten
Leidzirkularen
Condolenz- und Trauerkarten
Programmen und Plakaten
Einladungskarten
Wein-Etiketten
Wein- und Speisekarten
Luxus- und Reklame-Drucksachen.

Spezialität:
Illustrations- und Buntdruck
Eigene Buchbinderei im Hause.

Cotillon-Touren

Ballorden, Mützen 10[8]
Scherzartikel, Knallbonbons
Fastnachts-Artikel
Verlangen Sie **Fastnachts-Katalog**
Franz Carl Weber, Spezialhaus,
Bahnhofstrasse 60 u. 62, **Zürich.**

Biscuits Rytz

mit reiner Vollmilch, Naturbutter und Eiern fabriziert. Offen erhältlich in allen grösseren Biscuitsdépôts. Muster-Büchsen von 100 Stück Zwiebäcke Fr. 3 franko gegen Nachnahme. Ein schönes Geschenk für die Familie oder Verwandte. 76[52]

J. P. Rytz, Biscuitfabrik in Laupen bei Bern.

(Grösste maschinell eingerichtete **Zwiebackmanufaktur** der Schweiz.)

In der **Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn,** ist zu beziehen

Aus dem alten Solothurn

Zur Erinnerung an die Dornacher Schlachtfeier. — Preis Fr. 6.—

Schuler's Goldseife

Reinlichkeit ist eine Tugend
Alle wissen's und die Jugend,
Und es geht durch Aller Mund:
GOLDSEIFE steht mit ihr im Bund! 257

Soeben ist in der **Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn** erschienen und zu beziehen:

Das neue Leben

Von

J. Fr. Bucher

Was ich strebte, was ich stritt,
Das neue Leben lebe mit!

156 Druckseiten. — Preis Fr. 1 60.

Offene Stellen

Gesucht: In ein besseres Privathaus auf dem Lande ein fleißiges, treues 6[2]

Mädchen

für Haus- und Feldarbeit. Gute Behandlung, sowie schöner Lohn werden zugesichert. Auskunft erteilt die Exp. dieses Blattes.

Mädchenschutzverein Solothurn.

Stellen-Vermittlung:

Montag, Mittwoch und Freitag, abends 5 bis 6 Uhr im Marienhaus.

Gesucht zu 2 Personen treues, fleißiges **Mädchen,** welches die Hausgeschäfte besorgen kann. 17

Gesucht: Zu Kindern ein katholisches zuverlässiges

Kindermädchen,

wenn möglich französisch sprechend. Auskunft erteilt die Expedition. 16[3]

Ein ordentlicher **Knabe** könnte unter günstigen Bedingungen den

Malerberuf

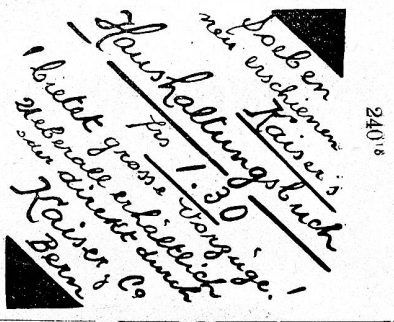
gründlich erlernen. 14[3]

Joseph Müller-Hauser,
Flach- und Dekorationsmaler,
Näfels (Kt. Glarus).

Gesucht: Achtbare, tüchtige

Tochter

gesetzten Alters für die Kinder und häusliche Arbeit. Kenntnisse im Nähen und Bügeln verlangt. Wäre auch schöne Stelle für ältere Frau, die mehr auf Familienanschluß sieht als auf hohen Lohn. Offerten unter Chiffre **M. E.** befördert die Expedition. 12



240[6]

In der **Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn,** ist zu beziehen:

Bibel des alten und neuen Testamentes

in 50 Bildern.

Preis Fr. 4.60.

Singt dem Herrn

oder:

das Kirchenjahr in Liedern.

Von **Cordula Peregrina.**

Preis Fr. 5.50.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.